



ARMIN STROHMEYR

GOTTFRIED BENN
UND
THEA STERNHEIM

WIR

SONNTAGS
KINDER



blue notes

ebersbach & simon

Selten führten zwei so gegensätzliche Künstlerpersönlichkeiten und Chronisten ihrer Zeit eine so intensive Freundschaft wie Gottfried Benn und Thea Sternheim. Sie fortschrittlich, katholisch, großbürgerlich, polyglott und Vertraute international bekannter Künstler – er kleinbürgerlich geprägter Pastorensohn, Mediziner, expressionistischer Dichter und Frauenheld. Dennoch entstand zwischen ihnen eine Freundschaft, die beide bis an ihr Lebensende hochhielten. In der Zeit des Nationalsozialismus brach der Kontakt zeitweilig ab, Sternheim ging ins Exil, während Benn sich den neuen Machthabern andiente. Doch bereits 1949 näherten sich beide wieder an – und »verfielen« einander erneut, allen Differenzen zum Trotz. Von der fast vierzig Jahre währenden Freundschaft zeugen über 500 Briefe, Postkarten, autobiografische Schriften und Tagebucheinträge. Diese spiegeln nicht nur die Auseinandersetzung zweier unabhängiger Geistesgrößen wieder, sondern auch ihre unterschiedlichen Lebenswelten sowie die Zeit- und Kulturgeschichte ihrer Epoche.

Armin Strohmeier ist Germanist und Autor viel beachteter Biografien und Porträtsammlungen u. a. über die Geschwister Mann, Annette Kolb, Sophie von La Roche, George Sand und Hester Stanhope, zudem von Romanen, Gedichtbänden und zahlreichen Radiofeatures. Er ist Herausgeber der Werke Hedwig Lachmanns, Oskar Schürers und mehrerer wiederentdeckter Romane des deutschen Exils. Er ist Mitglied des PEN Zentrums Deutschland.

Armin Strohmeyr

Wir Sonntagskinder

*Gottfried Benn
und
Thea Sternheim*

ebersbach & simon

Inhalt

Prolog

Im Café Les Deux Magots 7

»Jede Verständigung ist aussichtslos«
Ein misslungener Abend und die Folgen 11

»Ergib dich der Levkoienwelle«
Eine Freundschaft blüht auf 42

»Das schmeckt nach Jauche«
In finsterner Zeit 81

»An der Schwelle hast du wohl gestanden«
Wiederbegegnung und Tod 108

Anmerkungen 135

Literatur 140

Prolog
Im Café Les Deux Magots

Es ist Samstagnachmittag, der 29. April 1933. Ein leuchtender Frühlingstag in Paris. Die Blätter der Linden leuchten hellgrün, die Kastanien tragen ihre üppigen weißen Blütenkerzen. Menschen flanieren durch die Straßen der französischen Hauptstadt, tauschen freundliche und flirtende Blicke, schenken einander ein Lächeln.

Das Café Les Deux Magots an der Place Saint-Germain-Des-Prés ist gut besucht. Touristen mischen sich mit Stammkunden. Les Deux Magots gilt als Versammlungsort der linken Intelligenzia. Literaten, Philosophen, Verleger, Anarchisten und Sozialisten treffen sich hier und tauschen sich aus: über Bücher, Theorien und über die Neuigkeiten aus der weiten Welt. Die Sprachen vermischen sich: Man hört Französisch, Spanisch, Englisch, Russisch – und seit einigen Wochen vermehrt Deutsch. Denn Paris wird, seit in Berlin die Nationalsozialisten die Herrschaft an sich gebracht haben, von immer mehr Emigranten aus dem Nachbarland als Zufluchtsort gewählt. Auch an diesem Nachmittag hat sich ein Grüppchen deutscher Exilanten an einem Tisch versammelt: Der Romancier Hermann Kesten mit seiner Frau Toni, die

Literatinnen Ruth Landshoff-Yorck, Thea Sternheim und deren Tochter Dorothea, genannt Mopsa. Thea ist die geschiedene Frau des Dramatikers Carl Sternheim. Ihre Freunde kennen sie als warmherzig, intelligent, weltoffen, zupackend. Als Sammlerin von Gemälden van Goghs, Gauguins, Picassos und Matisse hat sie zwanzig Jahre zuvor Bekanntheit in der Galeriszene erlangt. Das Geld dafür stammte aus ihrem Erbteil, ihr Vater war ein reicher Fabrikant. Was die Freunde nicht wissen: Thea Sternheims Vermögen ist in den letzten Jahren arg zusammenschmolzen. Ihr Scheidungsprozess, Verluste infolge von Inflation und Börsenkrach und die teuren Exzentrizitäten ihrer erwachsenen Kinder haben dazu beigetragen. Doch Thea besitzt noch immer die Ausstrahlung einer Grande Dame, die rege Kontakte sowohl zu deutschen als auch zu französischen Intellektuellen pflegt. Anders als die meisten Exilanten ist sie nicht erst nach Hitlers »Machtergreifung« nach Frankreich gekommen, sondern bereits ein Jahr zuvor, im Frühjahr 1932. Nicht nur ihre Liebe zur französischen Kultur und Sprache ließ in ihr diesen Entschluss reifen, sondern auch der Abscheu vor dem sich rasant verändernden gesellschaftlichen Klima in Deutschland. Vielen Literaten des linken Spektrums gilt sie als eine »Bourgeoise« mit katholischem Hintergrund. Sie verkennen, dass Thea gerade wegen ihrer Weigerung, sich einer Gruppe zuzuschlagen, in ihrem Denken frei ist. Und noch etwas weiß fast niemand: Thea Sternheim führt seit dem Jahre 1905 beinahe ununterbrochen Tagebuch. Es sind nicht Ergüsse einer um

sich selbst kreisenden Albumschreiberin. Sie sieht sich vielmehr als Chronistin ihrer Zeit, einer im Umbruch befindlichen, aufregenden und aufreibenden Epoche. Mehr als sechsundsechzig Jahre lang, bis zu ihrem Tod 1971, wird Thea Sternheim dieses Tagebuch führen, das später zu den bedeutendsten seines Genres im 20. Jahrhundert gezählt werden wird und außergewöhnliche Einblicke in das gesellschaftliche und kulturelle Leben ihrer Zeit erlaubt: Einblicke einer Insiderin, die gleichwohl neben persönlichen Eindrücken immer bemüht war, die Zeitläufte kritisch zu beobachten, einzuordnen und zu bewerten.

Auch an diesem Samstagnachmittag Ende April 1933 im Café Les Deux Magots werden die gesellschaftlichen Veränderungen im benachbarten Deutschland erregt diskutiert. Doch nicht die hohe Politik steht im Mittelpunkt des Interesses, sondern das Verhalten eines Kollegen, eines Dichters, der von vielen Vertretern des literarischen Lebens bislang bewundert worden ist. Soeben erfahren sie aus sicherer Quelle (Kesten ist der Zuträger), dass jener Dichter nun Leiter der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste geworden ist, »als Präsident von Hindenburgs und Hitlers Gnaden«¹, wie Thea Sternheim in ihrem Tagebuch polemisch vermerkt. Sie ist – anders als Kesten oder Ruth Landshoff-Yorck – weniger erzürnt als vielmehr persönlich enttäuscht. Denn sie unterhält seit nunmehr sechzehn Jahren engen Kontakt zu jenem Mann, der nun offensichtlich die Fronten gewechselt hat.

Wie benommen verabschiedet sich Thea Sternheim

von der kleinen Gruppe im Café und geht zurück ins Hotel Atala, das ihr seit über einem Jahr als Domizil dient. Dort versucht sie ihre Gedanken zu ordnen, indem sie sie zu Papier bringt. Aber unter dem Eindruck von Kestens Nachricht fühlt sie sich deprimiert und verraten. Erinnerungen und Bilder stieben wüst in ihrem Kopf: »Damit wäre allerdings der beängstigende Korporalston seiner letzten Telefongespräche erklärt. Trotzdem – ich kann es nicht glauben.«² Theas Gedanken schweifen zurück zu den Anfängen dieser Freundschaft, zu einem Abend im Februar 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, als sie den Dichter in ihrem Haus Clairecolline in La Hulpe, unweit von Brüssel, zum Abendessen erwartete. Bereits zuvor hatte sie vereinzelt Gedichte von seiner Hand gelesen und war von ihnen gleichermaßen abgestoßen und angezogen, erschüttert und fasziniert. Der Name des Dichters hat seither einen ganz besonderen Rang in ihrem Herzen: Gottfried Benn.

*»Jede Verständigung ist aussichtslos«
Ein misslungener Abend und die Folgen*

Jener Abend im Februar 1917 wird sich in Thea Sternheims und Gottfried Benns Erinnerung einbrennen. Noch über dreißig Jahre später wird Benn in einem Brief an seine Weggenossin, von der er sich während der NS-Zeit entfremdet hatte, darauf verweisen und damit die alte, schwierige und spannungsgeladene Freundschaft und Zuneigung neu entfachen.

Das Ehepaar Thea und Carl Sternheim bewohnt seit Juni 1913 das herrschaftliche Haus Clairecolline im Städtchen La Hulpe bei Brüssel. Die Sternheims haben sich in das Anwesen verliebt. Umso schwerer war es für sie, es nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien im August 1914 verlassen zu müssen und zurück nach Deutschland zu gehen. Erst im Mai 1916 konnten sie in ihr Haus zurückkehren. Trotz der angespannten gesellschaftlichen Lage fühlen sich die Sternheims – Carl, Thea und die beiden Kinder Mopsa und Klaus – in ihrem Domizil heimisch und wohl. Thea kennt das Land aus ihrer Jugend, als sie eine Zeit lang in Brüssel ein Internat besuchte. Sie liebt die französische Sprache, ist eine Bewunderin frankophoner Kultur und Literatur. Der Krieg und die deutschen Kriegsziele sind ihr und ihrem Mann

Carl zuwider. Nun wollen sie in dem Anwesen – zumindest im Kleinen – ein Salonleben gestalten, wie sie es in früheren Jahren gewohnt waren.

Carl Sternheim wird in jenem Kriegsjahr 1917 auf einen deutschen Dichter aufmerksam, dessen Texte bislang nur in kleinen Auflagen gedruckt worden sind: Gottfried Benn. Thea Sternheim vermerkt im Tagebuch vom 20. Januar 1917 den Erhalt diverser Neuerscheinungen durch den Verleger Kurt Wolff: Bücher von Max Brod, Ernst Stadler, Franz Werfel, Alfred Wolfenstein und Gottfried Benn; von Letzterem das Prosabändchen *Gehirne*. Der Titel lässt Thea erschauern. Sie weiß, dass dieser Gottfried Benn seit einiger Zeit als Militärarzt in der Etappe dient, und das im nur zwanzig Kilometer entfernten Brüssel, in einem Krankenhaus für Prostituierte. Thea Sternheim beginnt mit diesem Hintergrundwissen, das für ein bürgerliches Gemüt jener Zeit nicht eben vertrauenerweckend ist, zu lesen. Sie ist wie vor den Kopf gestoßen – keineswegs angeekelt, sondern fasziniert. Und sie fällt ein gewagtes Urteil: »Sternheim, Heinrich Mann und Benn werden die neue Aera schaffen, die Überwindung des bourgeois, die Überwindung aller bourgeoisen Ambitionen.«³ Carl und Thea sind sich einig, diesen Gottfried Benn kennenlernen zu wollen, und laden ihn zu einem Mittagessen in ein Restaurant ein. Dort sitzen sie und warten – doch Benn erscheint nicht, übermittelt auch keine Nachricht, kein Wort der Entschuldigung. Ratlos fahren Carl und Thea nach Hause.

Doch so leicht lässt sich das kulturell beflisse-

ne Ehepaar nicht abschütteln, zumal beide sich eingehender mit Benns Büchern befassen und sich vom Zauber seiner Sprache nicht mehr lösen können. »Tatsächlich«, so Thea, »geht da etwas Eigentümliches vor. Neue Worte blühen auf: ein Frühling fällt über uns.«⁴ Sie erneuern ihre Einladung, nun in ihr Haus Clairecolline. Und tatsächlich: Wenige Tage später, am Samstag, dem 3. Februar 1917, stattet der geheimnisvolle Dichter den Sternheims einen Besuch ab. Carl hat Benn in Brüssel abgeholt, damit der nicht wieder kneift. Thea sitzt wie auf Kohlen. Der Zug hat eine Stunde Verspätung, aber endlich hört sie Stimmen. Sie eilt hinunter: Da steht er. Im ersten Augenblick ist sie verunsichert. Sie hat einen Dandy erwartet. Oder einen Bohemien. Jedenfalls einen großen, stattlichen Mann mit erotischer Ausstrahlung und etwas verwegenen Aussehen. Stattdessen: »ein blonder schlanker, typisch preussisch aussehender Mensch [...]. Er macht Verbeugungen beim Herein- und Hinausgehen, Verbeugungen, reicht man ihm eine Hand.«⁵ Thea Sternheim sieht sich in ihren Vorstellungen enttäuscht. Und Gottfried Benn? Er ist eingeschüchtert, vom großbürgerlichen Ambiente des herrschaftlichen Hauses, aber auch von den Umgangsformen innerhalb der Familie.

Es ist augenscheinlich: Gast und Gastgeber sind zwar aufeinander neugierig, aber »Liebe auf den ersten Blick« ist nicht festzustellen. Eher ein Befremden, eine Unsicherheit, die in unterschiedlicher sozialer Herkunft wurzeln. Erst Jahre später, nach dem Krieg, werden Thea und Carl Sternheim einerseits

und Gottfried Benn andererseits mehr voneinander erfahren.

Gottfried Benn wird am Sonntag, dem 2. Mai 1886, in Mansfeld in der Westprignitz geboren. Sein Vater Gustav ist protestantischer Pastor, eine geachtete Instanz in einer hierarchischen Gesellschaft, in der Gehorsam vor Kaiser und Gott in einem Atemzug genannt werden. Gottfried ist der erstgeborene Sohn. Nach ihm werden noch weitere sieben Kinder zur Welt kommen, zudem mehrere Kinder in Pflege genommen. Wenige Monate nach Gottfrieds Geburt zieht die Familie nach Sellin in der Neumark. Dort wächst der Junge auf. Das Elternhaus hält streng auf die Gesetze der Pflichterfüllung, Glaubensstärke und Treue zum Vaterland. Benn wird später in seinem Gedicht *Teils – teils* diese Aura lakonisch beschreiben: »In meinem Elternhaus hingen keine Gainsboroughs / wurde auch kein Chopin gespielt / ganz amusisches Gedankenleben / mein Vater war einmal im Theater gewesen / Anfang des Jahrhunderts / Wildenbruchs ›Haubenlerche‹ / davon zehrten wir / das war alles.«⁶ Auch Gottfried wird in diesem Sinne erzogen, vielmehr: in dieses Schema gepresst. Sein noch Jahrzehnte später auffälliger Hang zur Subordination, und sei es in formelhaften Gesten wie wiederholten, einer Situation unangemessenen Verbeugungen, zeugt hiervon. 1896 wird Gottfried auf das Friedrichsgymnasium in Frankfurt an der Oder geschickt. 1903 erhält er das Reifezeugnis. Auf Anweisung des Vaters, der aus dem Ältesten einen Pastor machen will, beginnt Gottfried ein Studium

der evangelischen Theologie und Philosophie in Marburg. Doch dann erwacht in dem nunmehr Achtzehnjährigen der Wille zu einem selbstbestimmten Leben: Er bricht nach einem Intermezzo in Berlin das Theologiestudium ab, setzt sich gegen den aufgebracht Vater durch, schüttelt dessen patriarchales Diktat ab (so zumindest glaubt er, doch er wird noch lange daran tragen). 1905 beginnt er ein Studium der Medizin und absolviert bis 1910 eine Ausbildung in der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen (der sogenannten »Pépinère«). Anatomie und die Exaktheit der Naturwissenschaften haben es ihm angetan, nicht nur als Arzt, sondern auch in seiner zweiten, mehr und mehr erwachenden Leidenschaft: der Literatur. In den Jahren nach 1908 – Benn ist noch in Ausbildung an der Pépinère – formiert sich in der Berliner Kaffeehausszene eine neue literarische Strömung: der Expressionismus. Namen wie August Stramm, Georg Heym, Jakob van Hoddis, Paul Boldt und Else Lasker-Schüler sind darunter. Zunächst nur Insidern bekannt, werden sie und andere im »expressionistischen Jahrzehnt« von 1910 bis 1920 die literarische Welt bestimmen und demontieren. Der Krieg und die nachfolgenden Revolutionswirren werden diese Generation, die sich gegen die Tradition auflehnt, zerbrechen und manche von ihnen töten, aber davon ahnen die jungen Wilden von 1910, die sich im Recht sehen, die Welt ihrer obrigkeitsblinden Väter vom Sockel zu stürzen, nichts. Sie glauben sich im Dünkel ihrer Jugend unangreifbar, unvergleichlich und unverwundbar.

Bildnachweis

DLA Marbach: 6, 26, 34, 56, 100, 133; picture alliance/
akg-images | akg-images: 118; picture alliance/brandstaetter
images/Austrian Archives (S) | Austrian Archives (S): 72;
picture alliance/SZ Photo | Scherl: 15; picture alliance/SZ
Photo | SZ Photo: 44; picture alliance/ullstein bild | Franz H.
Grainer: 52.

Die im Text angeführten Zitate orientieren sich an der Orthografie und Zeichensetzung der originalen Vorlagen, auch wenn diese nach heutiger Regelung und Empfindung ungewöhnlich oder gar unrichtig erscheinen.

1. Auflage 2025
© ebersbach & simon
info@ebersbach-simon.de
Mozartstr. 2 | 12247 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Janina Reichmann, Berlin
Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes, Berlin
Covermotive: T. Sternheim © DLA Marbach;
G. Benn © picture alliance/SZ Photo|Scherl
Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Karl-Marx-Str. 24 | 07381 Pößneck
ISBN 978-3-86915-321-6

www.ebersbach-simon.de

Gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft
Printed in Germany